



Er scheint Mittwoch und Samstag

Obwaldner Volksfreund.

Abonnementpreis:

Für die Schweiz: jährlich Fr. 6.50, halbjährlich Fr. 3.40; spesenfreie Einzahlung auf Postfach-Konto VII/1085.

Insertionspreis:

Für Obwalden die einspaltige Zeile 12 Cts., für auswärtige 17 Cts., Wiederholungen Rabatt.

Bestgelesenstes Blatt in Obwalden.

Druck und Expedition:
Louis Cheli, Sarnen. — Telefon Nr. 32.

Achtundvierzigster Jahrgang

Nr. 70

Sarnen, Samstag 7. Sept. 1918

Majorz und Proporz.

Fremde Wörter, unverständlich für viele. Du bist stimmfähiger Schweizerbürger. Nächstens mußt du darüber abstimmen, ob der Proporz bei den Wahlen in den Nationalrat eingeführt werden solle oder nicht. Da bist du verpflichtet, dich über das Wesen desselben belehren zu lassen, sofern du damit noch nicht bekannt sein solltest. Nur nicht erschrecken, es ist nicht schwer.

Wenn z. B. bis jetzt ein politisch recht leidenschaftlicher Kanton sechs Nationalräte zu wählen hatte, so war folgendes möglich. Gelegt es seien 12,700 Wähler; davon 6500 radikale und 6200 konservative. Nach der gegenwärtig geltenden Wahlart konnten die Radikalen alle 6 Mitglieder wählen und die konservativen keinen einzigen. Nach langen Verhandlungen und mit der Miene des Mitleides gaben sie der gewaltigen Minderheit einen oder zwei Vertreter, damit sie sich einigermaßen ruhig verhalten und ihnen doch nicht gar zu viel Opposition machen. Aber zu einer den Stimmverhältnissen entsprechenden Vertretung gab die Mehrheit nie ihre Zustimmung. So war es in vielen Kantonen; unsere Leser haben diese Klagen ja oft vernommen. Die brutale Mehrheit herrscht da; eine solche Abstimmungsweise nennt man den Majorz. Majorität heißt Mehrheit; die Minderheit ist majorisiert worden, und das ist nicht gerecht und billig.

Dagegen will man den Proporz einführen. Die Parteien sollen in Verhältnis ihrer Stimmenzahl — proportional — vertreten sein. Es würden also in unserem obigen Beispiele beide Parteien die gleiche Mitgliederzahl erhalten; sie würden im Verhältnis ihrer Wähler, also proportional, vertreten sein.

Ein anderes Beispiel:

Gelegt es seien 1200 Stimmende und diese haben 5 Vertreter zu wählen. Partei A, radikal, habe 490 Mitglieder, Partei B, konservativ, 410 Mitglieder, Partei C, Sozialisten, 300 Mitglieder. Da im ersten Wahlgang der Kandidat 1 Stimme über die Hälfte der Stimmenden, also 601 Stimmende, haben müßte, wird kein Resultat herauskommen. Und wenn im zweiten Wahlgang die Minderheitsparteien sich nicht verbinden, so wird die Mehrheitspartei alle Sitze erhalten. Das ist der Majorz. Nun der Proporz. Nach demselben trifft es auf die radikale Partei 2, die konservative Partei 2 und die sozialistische Partei 1 Vertreter.

Vorteile: Es muß nur einmal abgestimmt werden; es erhält jede Partei eine Vertretung, die zu ihrer Stimmenzahl in richtigem Verhältnis steht; das unwürdige gegenseitige Markieren und sich hinteres Licht führen hört auf.

Es ist das eine Wahlart, die in großen Kantonen längst für die Wahlen in die Großen Räte, mit dieser oder jener kleinen Abänderung angewendet wurde. Nirgends, wo man sie hat, würde man sie wieder aufgeben; denn sie hat viel zur Milderung der Parteikämpfe beigetragen. Schon seit Jahren verlangte man die Proportionalwahl auch für den Nationalrat, und in einigen Wochen hat das

Volk sich zu entscheiden, ob es mit diesem Vorschlage einverstanden ist. Wir werden für Annahme stimmen, obwohl der Artikel uns nicht direkt beschlägt; denn die Einwahlkreise wählen wie bisher. Wir haben aber von den aufregenden Kämpfen in den großen Kantonen genug böse Früchte gesehen und helfen daher gerne, durch die Proporzwahl dieselben mildern.

Die Kriegslage.

Wie das furchtbare Ringen der Völkerheere im Westen

sich weiter entwickelt und in schier Unfassbares steigert, denkt man vom erreichten Höhepunkt des furchtbarsten Schauspiels sprechen zu dürfen; aber immer wieder ist erneute Ausweitung der Anstrengungen und Opfer möglich. Auf alle Fälle hat die Phantasie ihr Neuestes zu leisten, soll sie einer Vorstellung von den Wirklichkeiten der Schlachten dieser Tage auch nur annähernd gerecht werden. Es wird auf allen Seiten Uebermenschliches an Kräfteaufgebot, an Aufopferung, an Wehr und Gegenwehr geleistet, und wenn man etwa nach Tradition aus älteren und ganz alten Zeiten sich auch heute dem Gedanken hingeben dürfte, solche Erweise der Kraftschärfsteigerung, der Ebenbürtigkeit in kriegerischer Tüchtigkeit, würde eine Entladung der Lage in allseitig befriedigte Gefühle der Ritterlichkeit und sich gegenseitig ehrenden Abschlusses herbeiführen, so — freilich, was soll Romantik sich in dieses wilde Zeitbild mischen? Es schweigen diese Saiten, die Schlachten toben weiter, und die Menschlichkeit verhüllt ihr Haupt. Amerikanische Stimmen tönen über den Ozean herüber: Nieder, ganz und gar! Und kein Licht bringt durch das Gewühl der Verrichtungen!

Die Ententeoffensive wälzt sich weiter, unaufhaltsam vorwärts: Roze, Bapaume, Royon, Nesle, Chaulnes, die seit Jahren wiederholt so heiß umstrittenen Städte Nordfrankreichs, sind in ihre Hand gefallen. Nesle, Roze und Chaulnes waren Verteidigungspfeiler im Gebiet zwischen Somme und Dije. Von der Region von Arras bis hinunter zu den Gebieten, welche die Ailette, der Dije zureisend, durchfließt: eine einzige, zusammenhängende Schlachtfeldfront, ein Angriff am andern sich entzündend, allerorten ein Aufbranden der Heere widereinander, nur im gigantischen Meeressturm sein entsprechendes Gleichnis findend! Ansturm über Ansturm — das letzte seelische und physische Vermögen der Kämpfer wird haben und drüben an Wehr und Gegenwehr eingesetzt. Reuter veröffentlicht einen im Angriffsgebiet zwischen Dije u. Somme aufgefundenen Befehl eines deutschen Bataillonskommandanten an seine Leute, den man als Dokument allgemeiner Zustände in den Schlachtfeldern mit Ergreifendheit lesen wird:

„Jeder Mann im Bataillon darf überzeugt sein, daß ich vollständig auf dem Laufenden bin über den schrecklichen Zustand der Leute. Ich verstehe es vollkommen und habe dem Oberkommando Bericht erstattet.

kleine Kinder. Sie sind auf der Reise nach dem französischen Vaterland und zählen die Stunden und Minuten bis zur Ankunft im gastfreundlichen Basel — bis ihnen eine Detonation hören und Sehen vergehen macht. Nur für einen Augenblick! Dann öffnen sich die Wagentüren, alles springt hinaus und schwenkt, was es schwenken kann, Windeln, Taschentücher u. c. Der Flieger, der die erste Bombe geworfen hat, scheint etwas zu merken, und fliegt weiter. Die Zugsinsassen sind mit dem Schrecken davon gekommen, der noch in Basel in ihren Erzählungen nachzittert. Sie können dann in den Zeitungen lesen: Reuter meldet aus London: Mitteilung des Flugdienstes. Der Bahnhof von Offenburg wurde am 22. Juli mit Bomben angegriffen. Auf den Rangiergleisen wurden Explosionen beobachtet.

Ein drittes Bild: An einem sonndurchstrahlten Sonntagmorgen kreisen französische Flieger über Frankfurt. In sonntäglicher Stimmung eilt Alt und Jung hinaus in Gottes schöne Natur. — Eine heftige Detonation! Die Flieger haben Bomben abgeworfen, und einige Wohnhäuser bersten auseinander. Auch das Gefangenenlager wird von Bomben durchsiebt. Die englischen Offiziere — 40 an der Zahl — ergehen sich gerade im Freien, innerhalb des Lagers. Eine Bombe kracht mitten in die Offi-

Ich habe klar auseinandergesetzt, daß die fortschreitende Ermüdung der Mannschaften eine Gefahr für die Sicherheit des Abschnittes bilde. Nichts weniger zwingt uns die Pflicht dem Vaterlande gegenüber, unsere letzten Kräfte einzusetzen für die Erfüllung der schweren Aufgabe, die uns auferlegt wurde. Wir dürfen nicht vergessen, daß unser Vaterland in schwerer Gefahr ist, und es ist unsere Pflicht, es zu retten.“

Ja — aber rettet über euer Land hinweg euch alle die Menschheit! Möchte an dem Ungeheuren des Schlachtgeschehens alles zerschellen und verschwinden, was durch Täuschungsversuche, Haß und nackte Gemeinheit die Tragik der Weltlage entwürdigt! Möchte die ernsthaft öffentliche Meinung der Welt endlich den Kern des Konfliktes erfassen: das Allgemeine in dieser Kulturverfälschung, die geistige Not, die da als etwas allen Gemeinsames ausfließt in ein ungeheures, trauervolles Lebensphänomen. Darüber täuschen all die Meldungen von den Kriegsschauplätzen mit ihrem Vorrücken und Zurückweichen, mit ihren Gewinnen und Verlusten nicht hinweg: es geschieht auf Kosten der Menschheit, die nur als geschlossene Einheit sich wieder erheben und dauernd oben behaupten können.

Schweiz.

Zur Butterrationierung. Wir lesen in der „Thurg. Zeitung“: „Es ist doch eigentlich eine bedenkliche Erscheinung, daß im ersten Milchland Europas die Butter heute teurer ist als in Paris, das hart an der Front im Feuerbereich der Kanonen liegt. Nach dem neuesten Pariser Marktbericht sind dort die Butterzufuhren reichlich und die Preise bewegen sich zwischen Fr. 6.— und 6.50 das Kilo. Und in der Schweiz genügt ein amtlicher Butterhöchstpreis von Fr. 7.80 nicht, die Butterversorgung zu sichern und die wucherische Spekulation unmöglich zu machen.“

Die Grippe als Erbfeind des Krieges. Aus Kreisen heraus hört man jetzt die Ansicht vertreten, die Grippe werde so wenig mehr ganz verschwinden, wie Masern, Scharlach u. Sie bleibe uns als Erbfeind des Krieges und werde für alle Zeit unter unserm Volke seine gelegentlichen Opfer fordern.

Schweizer in amerikanischen Diensten. Ein Einsiedler Bürger, der bei den amerikanischen Truppen als Freiwilliger dient, resp. für einen andern in dieselben eingetreten ist, schickte seinen Eltern den Versicherungsschein von 10,000 Dollars (= 50,000 Franken). — Frage: Wo ist in dem an der Spitze der Kultur (?) marschierenden Europa ein Heer zu finden, welches das Leben eines mutigen Soldaten so einschätzt? Angesichts dieser Tatsache ist es bemühend, zu konstatieren, daß es in der Schweiz schon Fälle gegeben hat, wo die Hinterlassenen von verunglückten oder im Dienste dauernd krank gewordenen Soldaten vor alle Instanzen kriegen mußten, um dann schließlich — nichts zu erhalten?

ziergesellschaft hinein, prasselt explodierend ihren totbringenden Inhalt mitten in die erschrockene Schar. — Ein tragisches Geschick: 18 Offiziere fallen sofort tödlich getroffen nieder. Die übrigen 22 sind von Bombensplittern so schwer verletzt, daß die wenigsten mit dem Leben davonkommen werden.

Der Eindruck dieser drei wahren Parallelerzählungen ist erschütternd. Kriegswittriche werden sagen, es sei ein böser Zufall, daß der deutsche Flieger deutsche Gefangene und die Entente-flieger Ententezivilisten gefährdete und Ententeoffiziere getroffen habe; in beiden Fällen hätten es ebenfogut Gegner sein können. Aber wären die Vorfälle im Grunde weniger grausig, wenn in Troyes statt des Deutschenlagers das französische Lehrerseminar und in Offenburg und Frankfurt statt des französischen Evakuiertenzuges und die 40 englischen Offiziere deutsche Mädchenbildungsinstitute getroffen worden wären? Uns scheint, die Schändlichkeit der Fliegerbarbarei hinter der Front sei in der tragisch-grausigsten Weise hier zu Tage getreten. Warum wird dem Wahnsinn der Fliegerbombardamente immer noch kein Ende gemacht in einer Zeit, wo der Erfolg der Gefangenen- und Geiseln-Austauschverhandlungen doch immerhin zeigt, daß die Stimme der Vernunft noch nicht ganz machtlos geworden? —

Kleines Feuilleton.

Die Tragik der Bomben.

Eine schwüle Sommernacht lagert über den Baracken der deutschen Kriegsgefangenen bei Troyes. Der Traum als wunscherfüllender Erlöser tritt ein und führt die Unglücklichen weit weg von den Türmen der alten französischen Bischofsstadt in die liebe Heimat zu Vater und Mutter, zu Weib und Kind. Warum sollen sie diesen Traum nicht träumen? In ihrer Lagerzeitung haben sie gelesen, daß ein Gefangenen-austausch im Großen bevorsteht; für manchen wird also schöne Wirklichkeit werden, was er träumt — — — Ein furchtbarer Krach!!! Flammen und Rauch erfüllen die niedern Baracken, und Schreckensrufe und Schmerzensschreie erfüllen die Luft. Das Entsetzliche ist geschehen: ein deutscher Kamerad, hoch in den nächtlichen Lüften schwebend, hat Bomben fallen lassen. Nachdem die erste Verwirrung sich gelegt hat, werden die Opfer aus den Trümmern geholt und gezählt: 94 tote und 74 verwundete deutsche Gefangene...

Ein anderes Bild: Durch die sommerlich strahlende Ebene des badischen Unterlandes fährt ein Eisenbahnzug. Seine Passagiere sind Evakuierte aus dem kriegsverwüsteten Nordfrankreich, alte Leutelein, Frauen und viele